

Vom Beruf des Architekten: Vortrag

Autor(en): **Dunkel, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **76 (1958)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

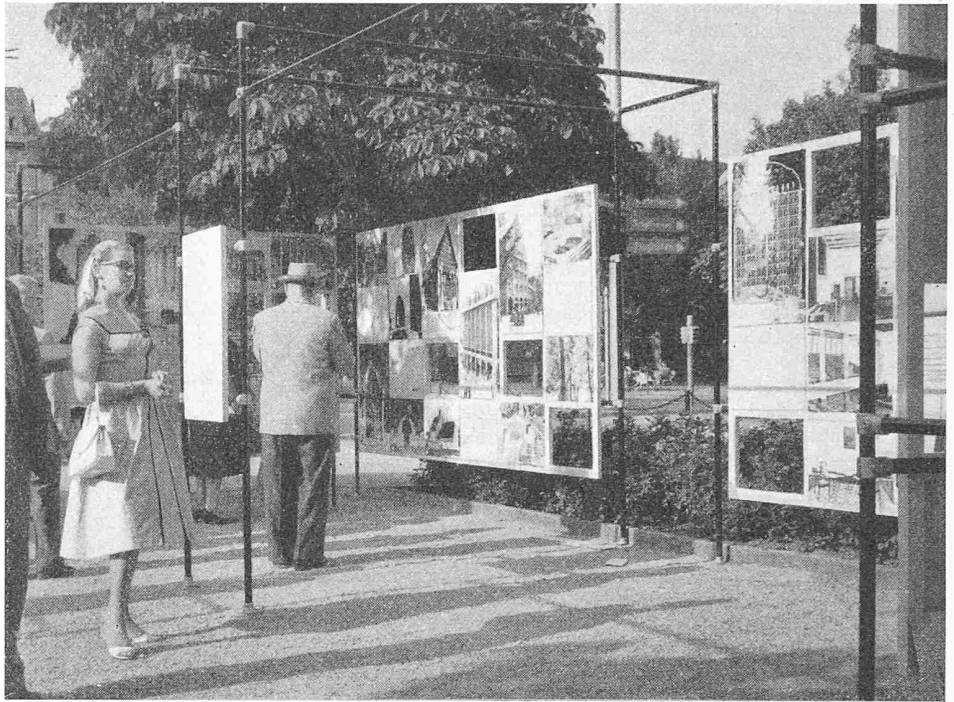
50 Jahre Architektur

DK 061.4:72

Zu der von Architekt E. F. Burckhardt anlässlich der 50-Jahr-Feier des BSA geschaffenen Ausstellung

Hierzu Tafeln 75 bis 80

Rechts ein Ausschnitt der Ausstellung in Zürich



Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Bundes Schweizer Architekten wurde am Utoquai in Zürich eine Ausstellung über die Architekturentwicklung der letzten fünf Jahrzehnte gezeigt. Der BSA beabsichtigte damit eine Demonstration für das gute Bauen, die in allen Teilen gelungen ist. Es ist der Initiative und dem Ideenreichtum E. F. Burckhardts, Zürich, zu verdanken, der mit seinen Mitarbeitern A. Barth, Schönenwerd, H. Baur, Basel, und H. Ernst, Zürich, eine heitere Freilichtschau schuf, dass dieser Veranstaltung grosser Erfolg beschieden war. Die Idee, die Ausstellung auf dem am stärksten von Fussgängern frequentierten Quai Zürichs durchzuführen, war glänzend. Das Publikumsinteresse war gross, und viele Leute, die sich sonst überhaupt nicht um Architektur kümmern, stauten sich vor den grossen Tafeln, die auf graziilen schwarzen Stangen montiert worden waren. Man diskutierte eifrig über das Bauen und somit wäre eigentlich der Zweck der Veranstaltung schon erfüllt gewesen.

Burckhardt gab uns aber viel mehr als eine gewöhnliche Ausstellung. Er stellte unser heutiges Schaffen auf ein Fundament. Der Jugendstil und der Neoklassizismus Ostendorfs, die damals das Streben aller Beflissenen massgebend zu beeinflussen vermochten, stellte er an den Anfang seiner Betrachtungen und wickelte die Zeit in parallel geführten Linien ab, für interessierte Laien leicht verständlich, für uns sehr lehrreich. Wer hat sich nicht schon Gedanken gemacht, wo er eigentlich steht? Wer hat nicht schon an seinen Erfolgen sogar gezweifelt? Wer ist so mit sich selbst und seinen Leistungen zufrieden, dass er nicht fragen muss? Der Versuch ist auch in dieser Hinsicht als gelungen zu bezeichnen, denn ob man will oder nicht, von nun an reiht man seine eigenen Arbeiten und die seiner Kollegen sachlich ein.

Es wurden nur gute Beispiele ausgewählt und das ist gut so, denn die Methode von Beispiel und Gegenbeispiel, die so oft verwendet wird, wenn man etwas aussagen will, ohne viele Worte zu machen, ist, gelinde ausgedrückt, abgedroschen. Die hier angewandte ist nicht schulmeisterlich oder gar tantenhaft, sondern lustig erzählend, oft etwas ironisch wie der Verfasser der Ausstellung selbst.

Die beiden Entwicklungslinien werden stets von schweizerischen und ausländischen Beispielen dargestellt. Unserem etwas zaghafteren, vielleicht auch schwerfälligeren Wesen entsprechend, sind oft die schweizerischen Bauten weniger schwungvoll, dafür aber dauerhafter, nicht nur solider, sondern auch beständiger in kunsthistorischer Hinsicht. Im Zentrum der Ausstellung stehen die Bauwerke unserer Tage, geordnet nach ihrem Zweck. Gewiss, so dürfen wir mit Genugtuung feststellen, ist es uns gelungen, einen guten Durchschnitt zu halten. Echt Burckhardt ist die Darstellung verpasster Gelegenheiten, die wie Bilder ohne Worte für sich selbst werben. Ein Blick in die Zukunft schliesst die Ausstellung ab. Es ist zu hoffen, dass diese sehr lebendige, unterhaltende und bildende Schau auch an anderen Orten aufgestellt werden kann, um dort für gute Architektur zu werben. Dem Vernehmen nach soll sie zuerst in Basel, dann in Lausanne und schliesslich in München gezeigt werden. Das ist zu wenig. Jede grössere Schweizerstadt sollte sich die Mühe nehmen, einen Platz in ihrem Herzen zu finden, wo diese schöne Ausstellung vier Wochen und nicht nur zwei wie hier in Zürich dem Publikum gratis zugänglich gemacht werden könnte. Es lohnt sich bestimmt, mit dem Volk über Architektur zu reden; das Verständnis ist da.

Hans Marti

Vom Beruf des Architekten

DK 72:331.021.4

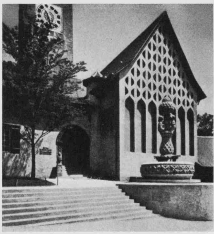
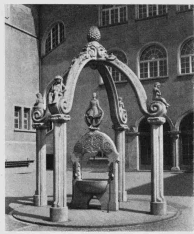
Vortrag, gehalten am 13. September 1958, an der 51. Generalversammlung des Bundes Schweizer Architekten im Rathaus zu Zürich von Prof. Dr. William Dunkel, ETH

Glücklich wännen wir solche Berufe, welche eine fest umrissene Position in der öffentlichen Meinung errungen haben. Sie leben und bauen weiter auf der festen Grundlage einer gut fundierten Anerkennung. Auch im Bereich des Fortschrittes sind die exakten Wissenschaften im Vorteil. Die schnell-schreitende Erforschung der Atomenergie, die elektronischen Rechenwunder, die Radar-Fernmeldungen liefern hiefür beredte Beweise; zu kompliziert, um schnell erfassbar zu sein durch die Massen, geniessen diese neuen Berufe den Reiz des

Geheimnisses, das nur die Zauberer der Gegenwart zu enträtseln vermögen.

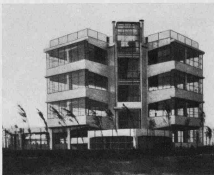
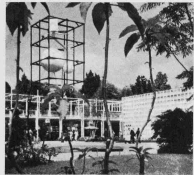
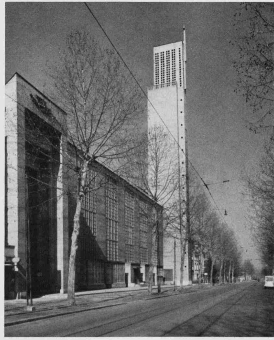
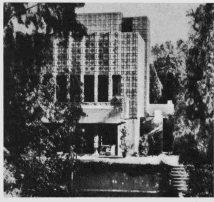
Diese Tendenz, sich dem Bewusstsein und dem Verständnis des Mannes auf der Strasse zu entziehen, befolgen aber auch die Künste. Die Abstraktion ist ein solches geistiges Reservat, wohin sich der auf der ewigen Flucht befindliche Künstler, aus Sorge, entlarvt zu werden, hineinrettet.

In diesem Kräftefeld zwischen der Technik und der sich stets wandelnden formalen Gestaltung steht der Archi-

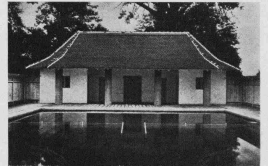
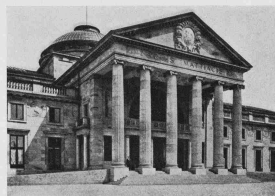


Jugendstil und Funktionalismus

- 1 Hochzeitsturm Darmstadt 1907. Arch. Jos. Olbrich.
- 2 Brunnen im Schulhaus Letten Zürich 1916. Arch. Gebr. Bräm
- 3 Kirche der Landesausstellung 1914. Arch. K. Indermühle
- 4 Wohnhaus in Kalifornien 1923. Arch. F. L. Wright
- 5 Antoniuskirche Basel 1927. Arch. Prof. K. Moser
- 6 Ausstellungsturm Landesausstellung 1939. Arch. E. F. Burckhardt

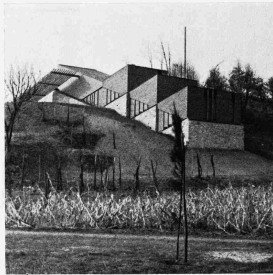
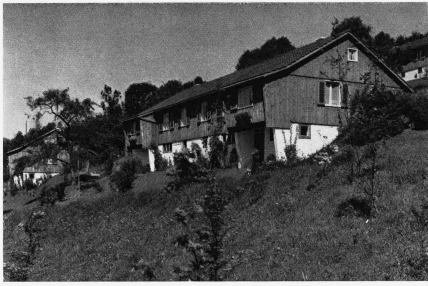


- 7 Freiluftschule Amsterdam 1930. Arch. J. Dujker
- 8 Landhaus am Bodensee 1932. Arch. E. Schindler
- 9 Frauenheim Basel 1920. Arch. Artaria und Schmidt
- 10 Wohnblock Basel 1935. Arch. O. H. Senn mit R. Meck
- 11 Dewerbesschule Bern 1939. Arch. H. Brechbühler



Neoklassizismus

- 1 Korhaus Wiesbaden 1907. Arch. F. von Thiersch
- 2 Deutsche Botschaft St. Petersburg 1912. Arch. P. Behrens
- 3 Kantonsbibliothek Fribourg 1908. Arch. Bracher, Widmer und Daxelhofer
- 4 Bahnhof Stuttgart 1928. Arch. P. Bonatz
- 5 Villa bei Lausanne 1928. Arch. H. R. von der Mühl
- 6 Haus am Lindenweg Basel 1916. Arch. Prof. H. Bernoulli
- 7 Badanlage Schloss Jegenstorf 1914. Arch. Joss und Klausner
- 8 Bärengebäude Zürich 1930. Arch. Henauer und Witschi
- 9 Victoriagebäude Zürich 1934. Arch. H. Bräm
- 10 Geschäftshäuser in Zürich-Wiedikon 1948. Arch. W. Roth und H. Herter

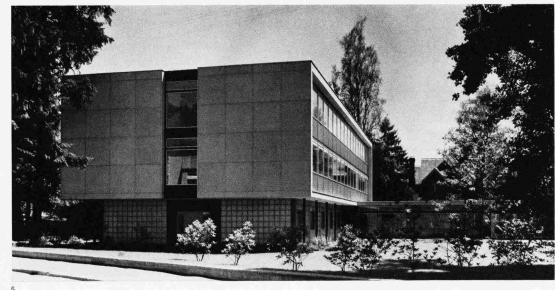
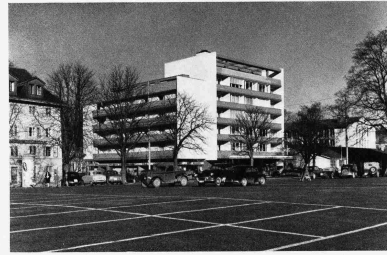
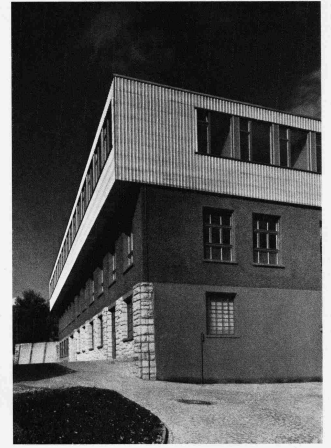


Heimatliche Tradition

- 1 Haus in Zwisimmen 1952, Arch. E. Gisel
- 2 Siedlung Espen Wattwil 1947, Arch. R. Zangger und A. Scheuchzer

Wohnbauten

- 3 Wohnhaus in Rovio 1957, Arch. T. Carloni und L. Camenläch
- 4 Teppichsiedlung St. Gallen 1958, Arch. Danzelsen und Voser
- 5 Hochhäuser in Bern 1957, Arch. Helfer, Wirz und Somazzi
- 6 Wohnblock in Lausanne, Arch. C. und F. Brugger, P. Bonnaud

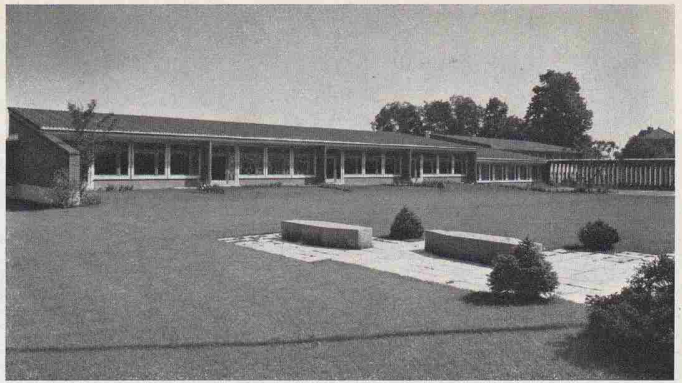


Geschäftshäuser

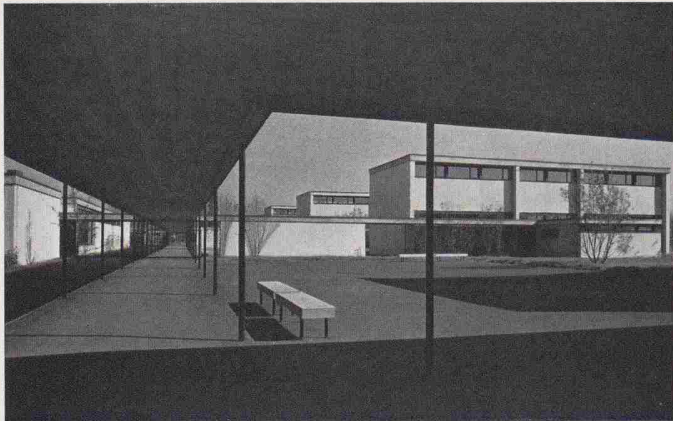
- 1 Bürogebäude in Baden 1956, Arch. Bötterli und Widmann
- 2 Büroaufbau in Schönenwerd 1952, Arch. A. Barth
- 3 Dornacherhof Solothurn 1953, Arch. Studer und Stäubli mit F. Fuog
- 4 Kantonalbank Zug 1958, Arch. Hafner und Wiederkehr
- 5 Betriebskrankenkasse Winterthur 1957, Arch. W. Frey



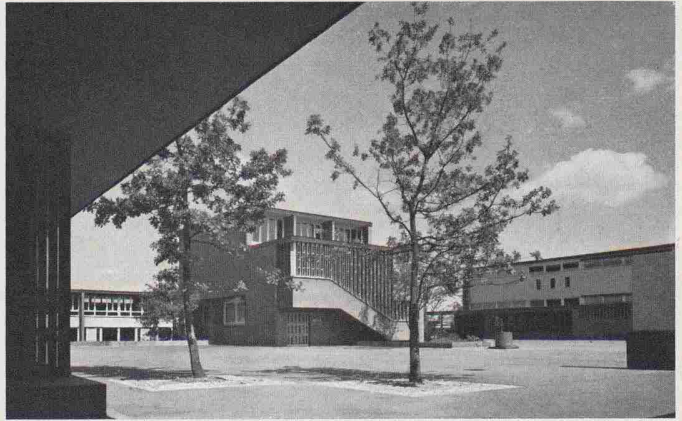
1



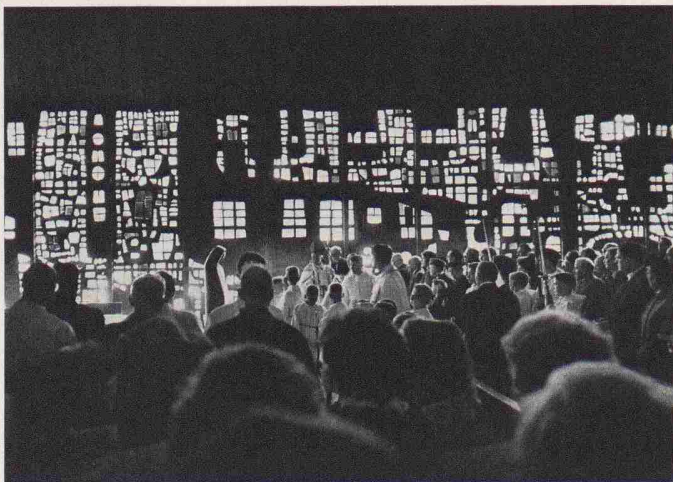
2



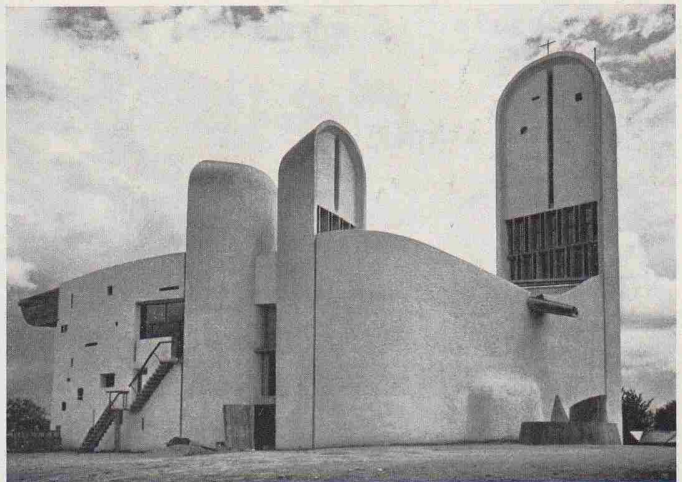
3



4



5



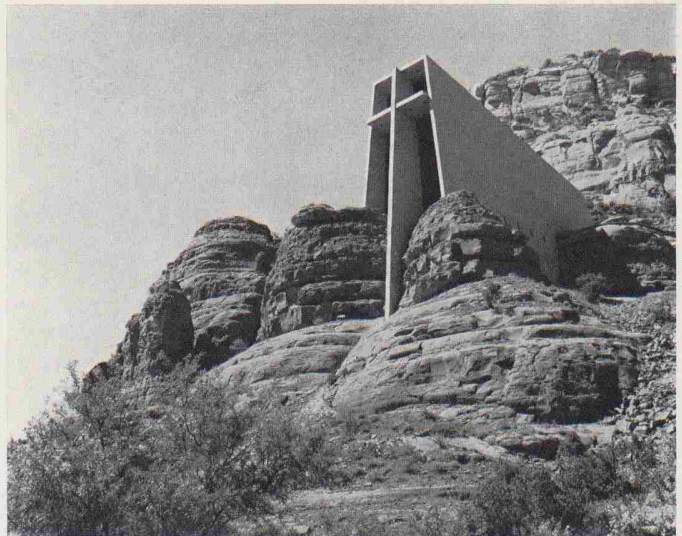
6

Bauten der Erziehung

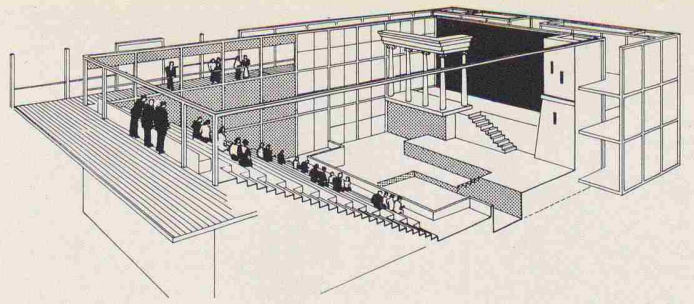
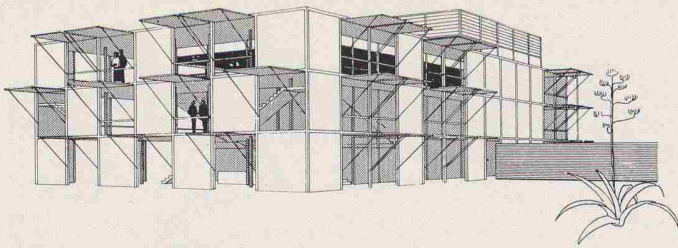
- 1 Kantonsschule in Wetzikon 1957. Arch. Schucan und Ziegler
- 2 Primarschulhaus in St. Gallen 1957. Arch. Baerlocher und Unger
- 3 Schulhaus Wasgenring, Basel 1955. Arch. B. und F. Haller
- 4 Sekundarschulhaus Letzi, Zürich 1956. Arch. E. Giseler

Kirchen

- 5 Kirche in Hem bei Roubaix 1957. Arch. H. Baur
- 6 Kirche in Ronchamp 1955. Arch. Le Corbusier
- 7 Kapelle in Arizona 1957. Arch. Anshen und Allen

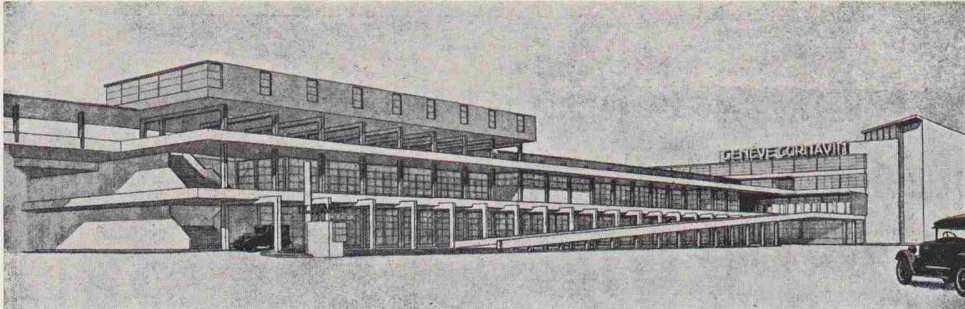


7



1

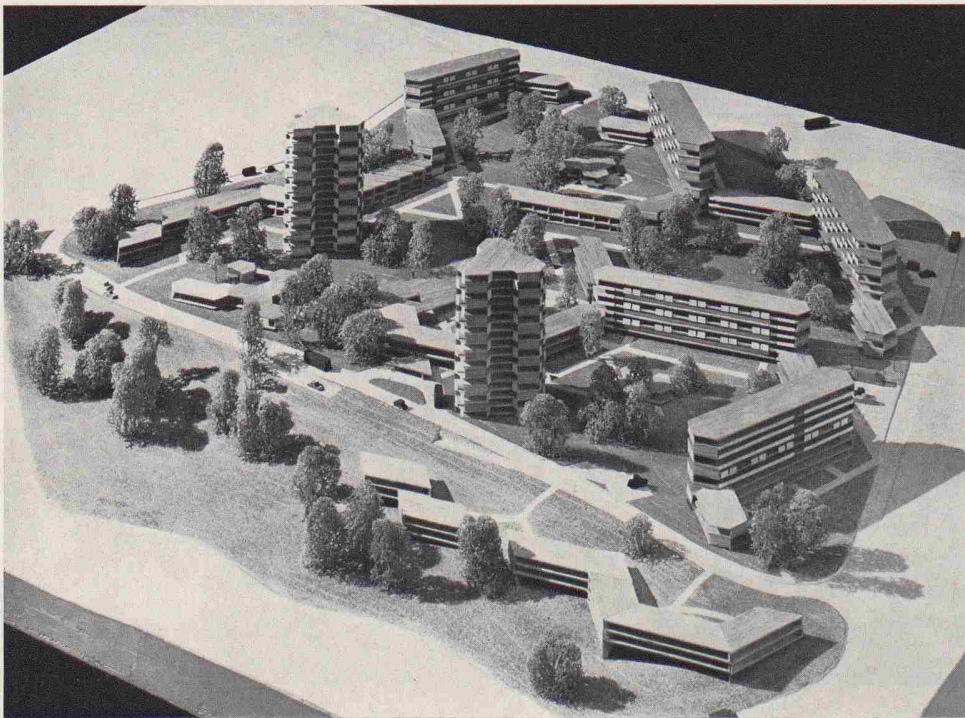
2



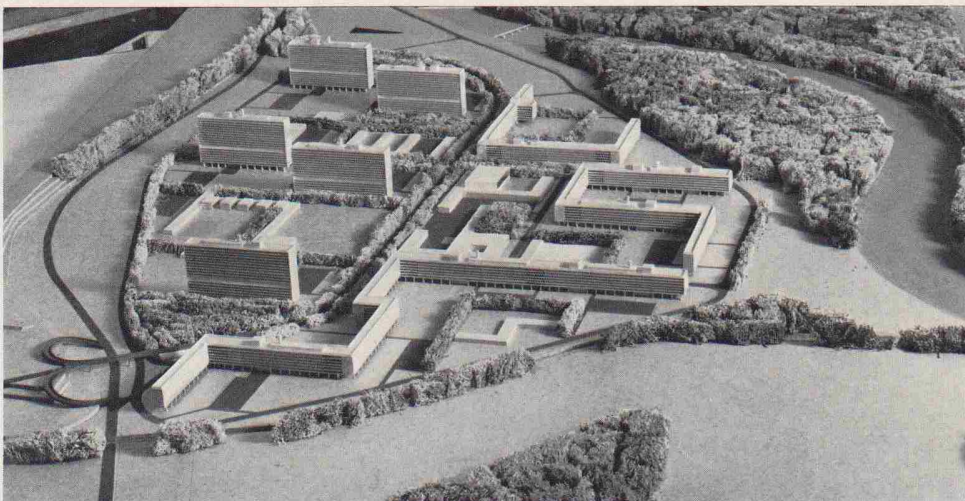
3

Projekte

- 1 und 2 Projekt für ein Theater in Südafrika 1952. Arch. E. F. Burckhardt
- 3 Gegenprojekt zum Bahnhof Cornavin Genf 1925. Arch. M. Stam



4



5

Visionen

- 4 Ueberbauung in der Englen, Maur 1957. Arch. W. Niehus
- 5 Stadtteil Telli, Aarau 1955. Arch. Barth und Zaugg, E. Aeschbach und H. Schenker

tekt, von zwei Forderungen seines beruflichen Gewissens erfüllt und bedrängt: Von der traditionellen Berufsaufgabe, einer greifbaren Wirklichkeit zu dienen, und dem Bedürfnis, sich menschlich und schöpferisch zu behaupten. Zugegeben: Jede Berufsgattung bemitleidet sich gerne. Fern liege mir, in dieses Wehklagen einzustimmen über die ach so grossen Hindernisse, die sich dem Architekten täglich entgegenstemmen. Da ist mir schon lieber, mit Otto Bartning auszurufen: «Ein toller Beruf, ein verzweifelter Beruf, ein wunderbarer Beruf! Ja, ich muss gestehen, manchmal ist mir unbegreiflich, wie man eigentlich atmen kann, ohne Architekt zu sein.»

Oft frage ich mich: Ist das Bauen überhaupt ein Beruf? Wenn Beruf sich auf Berufung bezieht, ja! Im landläufigen Sinne, nein. Eher ein Zustand, eine besondere Haltung dem Leben gegenüber — ein Glaube. Ist der Architekt ein Berufsmensch mit zielgesetzter, umschriebener Lebensbahn, ein Homo faber — nein! Eher ein von den jeweiligen Kraftströmen seines Lebenslaufes umfluteter und erfüllter Homo universalis! Der sich allerdings auch abplagen muss mit Be- und Entwässerungssystemen, mit Heizkörper-Verkleidungen, sonnenabwendenden Fensterkonstruktionen, Einsparungsakrobatik, und was der Berufsalltag nicht alles mit sich bringen mag. Und schon stehen wir wieder auf dem harten Boden unserer Wirklichkeit.

Wie soll man diesem Architekten grösste und verpflichtende Aufgaben zumuten, der sich selber so unpräzise Grenzen steckt? So bleiben wir immer wieder am Scheideweg zwischen realistischem Beruf und sittlicher Behauptung, zwischen Technik und Kunst, zwischen Immanenz und Transzendenz. Der Janusköpfige, der sich einerseits Köstlichkeiten und Experimenten hingibt, sich im schöpferischen Wahn am Aufbau dieser Welt mitzuhelfen einbildet und andererseits mühsam planend, abwägend, rechnend, diese inneren Visionen in die Wirklichkeit umzusetzen, sich ohne Unterlass ständig bemüht...

Was Wunder, dass solche Gegensätze, sich wechselseitig ergänzend und abstossend, schwer in das Konzept eines normalen Daseins eingepasst werden können, was Wunder erst recht, dass solch ein Architekt in der Meinung seiner ihn mit halber Achtung und viel Scheu betrachtenden Umwelt nach einer Bewertungsskala beurteilt wird, welche vom unrealistischen Phantasten bis zum minutiösen Buchhalter reicht, von der schöpferischen Persönlichkeit, deren Blicke auf ferne Ziele ausgerichtet sind, bis zum erdnahen, pläneverwirklichenden Baumeister sich erstreckt. Was Wunder, wenn aus der Perspektive eines kleinen Landes, eines realistisch denkenden, auf Sparsamkeit (als Tugend) ausgerichteten Volkes, die Architektenpersönlichkeit den kürzeren zieht und ohne Unterlass herabnivelliert wird auf kompromissgeladene Durchschnittlichkeit, weil eben neben den gottgewollten Bergen nichts Menschliches ragen darf.

Und so kommt es, dass bei uns das säuberlich konstruierte, vom Ausland so neidisch bewunderte Detail zu ungeahnter Entfaltung gelangen kann auf Kosten von wahrhaftigen Leistungen; dass sich mit Ausnahme der grossen technischen Werke das bauliche Geschehen in unseren Städten im allgemeinen auf eine fleissige Aneinanderreihung kleinteiliger, wenn auch qualitativ hochstehender Einzelheiten beschränkt.

Seht also diesen Beklagenswerten, sein Leben hin- und hergerissen zwischen dem lockenden Gesang der Musen und dem rauhen Gegröhle seiner Wirklichkeit, und helft diesem wackeren Berufsmann, die Kompensationen seiner polar entgegengesetzten Minderwertigkeits-Komplexe wieder aufzubauen, indem Ihr dem Architekten mehr Achtung entgegenbringt und ihm das Honorar — ach dieses irdische, allzu irdische Verlangen nach dem täglichen Brot — nicht immerfort streitig macht, denn obwohl er nicht nur vom Brot alleine lebt und auch gar nicht will, kann auch er, der göttliche Eupalinos, trotz aller Musen, nicht sein Bestes geben ohne die klingende Belohnung, die des Auftraggebers beglückendsten Applaus symbolisiert! Bedenket, dass dieses «verdammte» Honorar nicht etwa eine Belohnung ist, welche diesem glücklichen Architekten ausgerichtet wird, dafür, dass er sich traumverloren einem in schönen Projekten gipfelndem Leben am Rande der Wirklichkeit sorgenlos hingeben kann, sondern um ein gerechtes Honorar für einen, mit zunehmender Komplizierung der technischen Forderungen und einer

immer stärkeren Bürokratisierung des Instanzenweges ringenden Menschen, dessen einzige moralische und künstlerische Kompensation in der Freude an seinem Werk besteht.

Notabene der Instanzenweg, — ich habe mich erkundigt: Er besteht aus folgenden Hürden, welche in einem Zeitabschnitt von einem bis drei Jahre währenden Lauf einzeln «genommen» werden müssen: Vermessungsamt, Baupolizei, Quartierplanbüro, Tiefbauamt, Strasseninspektorat, Luftschutz, Feuerwehrenspektorat, Hochbauamt, Büro für Strassenreklame, Gesundheitsamt, Liegenschaftsverwaltung, Baukollegium, Mietamt, Büro für Liftanlagen, Gerüstkontrolle, Gartenbauamt, Büro für Altstadtsanierung. Beim Kanton geht der Tanz von neuem an, wobei die hauptsächlichsten Aemter analog der Stadt auch vertreten sind. Gutes Herz und Lungen muss er haben, der Architekt, der von der Konzeption der Aufgabe bis zur Gestaltung ihrer letzten und kleinsten Details, vom Finanzplan bis zur Submission und Abrechnung, den Bau mit aller Sorgfalt und Treue durchgeführt hat; dieser Architekt, glaube ich, hat seine Gebühr wahrlich verdient.

Wenn diese Worte wie ein Wehklagen tönen, was ich vorgab, Euch ersparen zu wollen, so bitte ich um Nachsicht. Trotz aller Feierlichkeit musste es gesagt werden, weil die stete Beseitigung solch hässliche Geräusche erzeugender Differenzen zur Entgiftung der Arbeitsatmosphäre führen kann, was sowohl Arbeitgeber wie auch Architekt nötig haben.

Man verstehe mich nicht falsch, wir verlangen nicht Wehrauch und Girlanden, wir verlangen ganz schlicht mehr Vertrauen unserer Stellung und unseren Arbeiten gegenüber, wir möchten die daraus sich ergebende, grössere Verantwortung gerne auf uns nehmen — möchten von Presse und von der Bevölkerung, angefangen bei der Jugend, mehr beachtet und geschätzt werden.

Nun — wer verlangt, muss auch geben, und ich frage mich, ob nicht auch wir Architekten alle Forderungen, die im Bereiche unserer Möglichkeiten liegen, erfüllen, und ob nicht Zusätzliches getan werden kann, um dieses begehrte Mehr an Achtung zu rechtfertigen? Wie steht es da mit unserem künstlerischen Beitrag?

Die Statuten des B. S. A., die zu lesen sich hie und da aufdrängt, besagen: Der B. S. A. bezweckt die Vereinigung der ihren Beruf als *Künstler* ausübenden Architekten, in Wahrung des Ansehens, der Ehre und der Unabhängigkeit des Standes, zur Pflege der Kollegialität unter den Mitgliedern und zur Vertretung ihrer beruflichen und wirtschaftlichen Interessen. Er fördert *künstlerisch hochwertiges* und sozial wertvolles Bauen.

Die Anwendung eines oft missbrauchten Wortes, wie «der Künstler», «das Künstlerische» usw. verlangt eine Präzisierung deswegen, weil ohne diese die Anwendung des Ausdruckes «Künstler» in der Architektur eine unerwünschte, verwässernde Zersetzung erfährt.

In einer der jüngsten Publikationen von *Eduardo Torroja*, des bekannten und geistreichen spanischen Forschers und Ingenieurs steht folgendes Credo: «Mir scheint es klar zu sein, dass die Einbildungskraft nur dann brauchbare Ergebnisse herbeiführen kann, wenn sich diese in enger Verbindung mit den fundamentalen Prinzipien, denen eine lange Erfahrung in schöpferisch-technischen Arbeiten vorangehen muss, in den geheimnisvollen Tiefen unserer Persönlichkeit ablagern. Aus dieser im Unterbewusstsein sich bildenden Inspirationsquelle entspringen in glücklichen Momenten, womöglich dann, wenn wir es am wenigsten wollen, die wahrhaft intuitiven, neuen Gedanken.»

Dieses ist die Definition eines Ingenieurs, die gerade so gut auf jede schöpferische Arbeit anwendbar ist. Bemerkenswert und symptomatisch: das Wort «Kunst» kommt darin *nicht* vor, dagegen aber ein gedanklicher Vorgang, worin die Einbildungskraft, die Erfahrung im schöpferisch-technischen Arbeiten, das Unterbewusstsein und die brauchbaren, intuitiven neuen Gedanken die eigentliche, abwandlungsfähige, logische Ideenfolge bilden.

Gewiss, in den Sammelbegriff Kunst geht alles hinein; Kunst kommt von Können und das Können in Sachen Messerschlucken ist auch eine Kunst! Es geht mir nicht um Wortklauberei — wenn wir aber den Begriff «Kunst» in Verbindung mit dem Zweck unseres Verbandes auf der ersten Seite unserer Statuten bringen, bedarf dieser Begriff von Zeit zu Zeit einer den Umständen angepassten Neubewertung, an-

sonst die daraus entstehenden Missverständnisse beim Publikum immerfort neue Nahrung erhalten, wie zum Beispiel: Der Architekt sei im Zeitalter der industrialisierten Rasterung und der Vorfabrikierung von Bauelementen eigentlich überflüssig — oder, wenn nicht gerade überflüssig, beschränke sich seine Mission im wesentlichen auf das Schönmachen von Fassaden oder wie solche Sprüche immer lauten mögen. Nachdem wir allen Anlass haben, wie schon mehrfach betont, das Vertrauen bei Behörden und Öffentlichkeit neu zu untermauern, sollte gegen solch billige und falsche Interpretationen unserer Berufsaufgaben geschickt und zielbewusst vorgegangen werden.

Die Definition Torrojas, der bezeichnenderweise kein Architekt ist, räumt der Erfahrung in der schöpferisch-technischen Arbeit eine Schlüsselposition im gedanklichen Gesamtkonzept ein. Er verbindet mit Bindestrich das schöpferisch Kreative mit dem Technischen, wobei er richtigerweise den Begriff der manuellen Betätigung = Technik mit dem viel weniger präzise erfassbaren Begriff des Kreativ-Geistigen verkuppelt und das Ganze mit «Erfahrung» überschreibt. Auf die psychologischen Hintergründe dieser Definition einzugehen ist hier nicht der Ort. Wesentlich ist vorerst die Konstatierung von Erkenntnissen, welche nach verschiedenen Richtungen unseres Berufes Aufschlussreiches enthalten. Fürs erste behält die *Erfahrung* in der besonderen Auslegung ihrer oben gegebenen Definition das unbestrittene Primat. Praktisch gedeutet soll die Erfahrung, welche im geläufigen Sinne des Wortes eine gewisse Reife voraussetzt, soviel sagen wie: Beim Uebergang vom Studium zur Praxis ist es nicht wünschenswert, wenn infolge der seit Jahren währenden Ueberkonjunktur Studenten auf verantwortungsvolle Bauaufgaben losgelassen werden. Weder dem Auslober noch dem Betroffenen selber, trotz seines vermeintlichen Glücks, ist damit ein Dienst erwiesen. Die zahlreichen Fälle, wo junge, unerfahrene Architekten mit anerkanntswerten Fähigkeiten — meistens graphisch-zeichnerischer Art — so bei Wettbewerben, in der Praxis versagen, belegen das Gesagte. Richtiger schiene mir, wenn so ein frühreifer Eiferer seine Hörner bei einem anerkannten Meister abstoßen könnte, zum Wohle seines Meisters und zu seinem eigenen Vorteil. Solche Juniorpartners, wie sie dank der weisen Berufspolitik der A. I. A. in den Vereinigten Staaten überall reüssieren, gelangen schneller und besser ans Ziel als die vielen Einmannbetriebe, welche bei uns jährlich, auf Grund von ephemeren Erfolgen, aus dem Boden spriessen — 1000 Architekturbüros mit Telefonanschluss auf 500 000 Einwohner in Zürich ist beruflich und nationalökonomisch gesehen ein Unsinn.

An der Schwelle eines Ausganges stehend und am Ende einer dreissigjährigen Lehrtätigkeit möchte ich noch einige Bemerkungen anfügen, welche in den Rahmen der vorangehenden Ueberlegungen hineingehören und das wichtige Kapitel der *Bildung des Nachwuchses* betreffen. Erlauben Sie noch einmal auf die Definition Torrojas zurückzukommen, worin die Rede ist von den Erfahrungen in technischer Hinsicht, welche den kreativen Momenten vorangehen. Dies ist — im Gegensatz zu den rein imaginativen, von Zweck und Raum losgelösten Werken der sogenannten reinen Kunst — der für die architektonische Entwurfsarbeit typische Entstehungsweg. Die Bildung eines Fundus von technischen-manuellen Erfahrungen beim jungen Menschen zu fördern und dessen Gehalt zu überwachen, ist die nicht ganz einfache Aufgabe der Lehrer in der ersten Stufe. Falsche Weichenstellung in diesem Augenblick kann auf die Nebengebiete der Schwesterkunst (Bildhauerei, Malerei oder Graphik) ablenken, was an sich kein Unglück wäre, aber den Kandidaten seinem eigentlichen Berufsziel entfremdet. Diesem «Grundlagen-Unterricht» — «basic» oder «industrial design», wie es schon seit Jahren an amerikanischen Schulen mit Erfolg praktiziert wird — stehen wir in Europa noch ziemlich ratlos oder gar skeptisch gegenüber. Auch müssen die dazugehörigen Lehrer, die es nicht gibt, erst in Verbindung mit den Schülern, quasi gemeinschaftlich mit diesen, ausgebildet werden.

Warum ist diese Art von Vorschulung für das Architekturstudium wichtig? Weil der Jünger auf diese Art — fast im Spiel — vertraut gemacht wird mit der Natur und dem Material, Farbe, Form, Struktur, mit Harmonie, Spannung, Kadenz, Kontrapunktik und mit manuellen Fertigkeiten, wie Schneiden, Glätten, Aufrauen, Zeichnen, Färben, Leimen, kör-

perlich Formen usw. und weil er lernt, mit Eigenschaften wie massiv, leicht, schwer, transparent vertraut zu werden. Er lernt, fast ohne es zu wissen, zu komponieren, abzuwägen, sich formal materialtechnisch auszudrücken — oder er kann es nicht lernen und dann ist er für Architektur nicht prädestiniert.

Ich überlasse es Ihnen, sich auszumalen, wie dieser Erfahrungsfundus, einmal gebildet, sich auf die verschiedenen Zweige des späteren Studiums fruchtbar auswirkt. Architektur, Skulptur, Malerei — aus ein und derselben Quelle entspringend, sich dann selbständig natürlich entfaltend — streben eine jede ihrem besonderen Ziele zu. Dem selben Boden entsprungen, sind sie jederzeit zu einer harmonischen Amalgamierung ihrer Kräfte befähigt. Der schon lange geäusserte Wunsch nach einer engeren Zusammenarbeit der vier Schwesterkünste bei der Erschaffung von Architekturwerken würde durch diesen gemeinsamen Kindergarten auf natürliche Weise in Erfüllung gehen können. Wobei selbstredend damit nicht gemeint ist, dass unsere Gebäude mit sogenanntem «künstlerischem Schmuck» inskünftig übersät werden sollen, sondern, dass die Architektur und die räumliche Planung durch innige Zusammenarbeit von Anbeginn mit den plastischen Fähigkeiten des Bildhauers und der farbigen Talente des Malers eine ungemein starke Vertiefung und Intensivierung ihres Gehaltes erfahren könnte.

Zusammenarbeit unter den Künsten setzt Gemeinsamkeit in der Erziehung voraus, damit die schöpferischen Fähigkeiten des Menschen auf verschiedenen Gebieten aus der falschen Isolierung, in die sie seit historischen Zeiten hineingeraten sind, hinausgelangen und in gemeinsamer Abhängigkeit und Hilfe, wieder miteinander aufgebaut werden können. Dass daneben auch Staffelei-Bilder und Atelier-Plastiken weiter produziert werden, als Ausdruck der reinen, also nicht angewandten Kunst, sei zur Beruhigung derer gesagt, denen die Baukunst selbst als plastisches Abstraktum nicht genügt. Eindrücklichste Vorausahnungen des Gesagten wurden durch Verschmelzung von Architektur, Plastik und Farbe in der hier gemeinten Art und Intensität erreicht in Chandigarh und Ronchamp.

Die sich bietenden Möglichkeiten eröffnen ein weites, verheissungsvolles Feld baulicher Visionen, die uns erlauben werden, die geistestötende Monotonie der falsch interpretierten Technisierung mit ihrer vorfabrizierten Rasterung wirksam zu begegnen und den Architekten Arm in Arm mit seinem Bruder Bildhauer und Maler wieder in das Rampenlicht der Lebensbühne hineinzustellen, wo die drei schicksalsmässig verbunden hingehören.

Ob solch ehrgeizige Ziele mit unserem heutigen Hochschulstudium erreicht werden können oder nicht, oder besser völlig losgelöst einer alle Kunstgattungen inklusive Architektur lehrenden Kunstakademie der Zukunft überantwortet werden sollen, sei dem späteren Urteil der Berufenen anheim gestellt.

Und nun genug der gelahrten Worte. Lassen Sie mich zum happy-end kommen, nämlich zu dem, was wir alle dem B. S. A. schuldig sind: Anerkennung und Dankbarkeit für das während der letzten 50 Jahre Geleistete, oftmals unter Aufwendung beträchtlicher Zeitopfer für das Ansehen und die Ehre des Architektenstandes und seiner Mitglieder.

Begeisterungs- und schnelle Handlungsfähigkeit bei der Stellungnahme zu aktuellen Nah- und Fernzielen unseres Berufes, offene Aussprachen ohne Rücksicht auf Person und Stand — alle getragen vom guten Geiste der Kameradschaft, welche oft zu bleibender Freundschaft führte, sind die Merkmale und die Tugenden eines relativ kleinen Berufsbundes, welcher neben dem allumfassenden Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, in friedlicher Koexistenz mit dieser Dachorganisation, seine spezielle Aufgabe in der Pflege der menschlich-sittlichen und künstlerischen Aufgaben sucht.

«Das Wohl des Einzelnen bedenken,»

«Im ganzen auch das Wohl zu lenken,»

«Welch wünschenswertester Verein.»

Nekrologe

† Joachim Rapp-Bührer, dipl. Ing. S. I. A., G. E. P., unser hochgeschätzter Kollege und Militärkamerad, ist im patriarchalen Alter von 88 Jahren und 4 Monaten am 3. August 1958 in Basel verschieden. Damit ist eine bekannte und ge-